

Andreas Wagner

GALGENBUSCH

1945

Erzählung



LEINPFAD
VERLAG

Galgenbusch 1945

Für Georg Schmahl

Andreas
Wagner

Galgenbusch

1945

Erzählung



© Leinpfad Verlag
Frühling 2015

Alle Rechte, auch diejenigen der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Leinpfad Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: kosa-design, Ingelheim, unter Verwendung einer Karte der U.S.
Army © U.S. Federal Government public domain
Layout: Leinpfad Verlag, Ingelheim

Leinpfad Verlag, Leinpfad 5, 55218 Ingelheim,
Tel. 06132/8369, Fax: 896951
E-Mail: info@leinpfadverlag.de
www.leinpfadverlag.com

ISBN 978-3-942291-99-6
eISBN: 978-3-945782-03-3

Inhalt

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig

Zweiundzwanzig

Dreiundzwanzig

Vierundzwanzig
Fünfundzwanzig
Sechsendzwanzig
Siebenundzwanzig
Achtundzwanzig
Neunundzwanzig
Dreißig
Einunddreißig
Zweiunddreißig
Dreiunddreißig
Vierunddreißig
Fünfunddreißig
Sechsenddreißig
Siebenunddreißig
Achtunddreißig
Neununddreißig
Vierzig
Einundvierzig
Zweiundvierzig
Dreiundvierzig
Vierundvierzig
Fünfundvierzig
Sechsendvierzig
Siebenundvierzig
Achtundvierzig
Der Autor

Eins

Es war die Freude am Töten in diesen wirren Zeiten. Die Freude, jemanden leiden zu sehen, ohne dafür bestraft zu werden. Ein paar Tage vielleicht noch, bis das vorbei war. So lange musste er es noch ein wenig genießen. Wie gestern und vorgestern. Er seufzte mehrmals. Es drückte schwer auf seine Brust. Ein Gefühl der Trauer tief in ihm, weil das Ende absehbar war.

Seine Füße schmerzten. Zu viel hatten sie ertragen müssen in den letzten Tagen. Dreißig Kilometer in jeder Nacht. Tagsüber nur ein wenig angespannte Ruhe. Die Suche, um dann in der Dämmerung mit ein paar schnellen Schritten da zu sein. Diese Entspannung, die so guttat und die die Mühen fast vergessen machte. Es konnte gut noch ein wenig so weitergehen.

Das Quietschen des Tores holte ihn aus seinen Gedanken. Sie war vielleicht zwanzig. Heute Morgen hatte er sie schon im Garten beobachtet, als sie die Hühner rausgelassen hatte. Es war klar, dass sie sie abends auch wieder einfangen würde. Vorsichtig schob er sich durch die Büsche hindurch nach vorne. Die Anspannung wuchs in ihm. Sie waren alle so sorglos, weil sie mit ihren Gedanken ganz woanders waren. Unsicherheit vor dem, was auf sie zurollte. Er hörte sein tiefes gleichmäßiges Schnaufen. Und spürte, dass er jetzt bereit war.

Zwei

Alles war mit der Kugel ausgelöscht worden, dem heißen Metall oben in seinem Schädel. Einem so harten Schädel, in den sie doch wie in Butter eingedrungen war. Georg Limbach konnte die Stelle fühlen. Eine kleine vernarbte Erhebung über seinem linken Ohr. Da war sie rein. Wenn er die harte Haut rieb, kribbelte es in seinem Magen. Das tat gut. Die Kugel wollte geliebt werden, seine Kugel in seinem Kopf.

Ein gutes Gefühl, das Wärme tief drinnen in seinem Bauch erzeugte. Hitze zwischen den Därmen, die von da ausstrahlte nach oben in seinen Brustkorb hinein und das Kribbeln hervorrief, die kleinen feinen Nadelstiche, die auch weiter hinunter wanderten. Unter seinem brüchigen Ledergürtel hindurch in die fleckige graue Hose aus rauem Leinen, die er immer trug. Die Wärme dort unten war noch schöner. Sie schuf Leben zwischen seinen dünnen Beinen. Raumgreifend. Der sanfte Druck gegen seine Hose, der sachte zunahm. Die rechte Hand hatte er frei, mit der Linken rieb er weiter die kleine vernarbte Stelle über seinem linken Ohr. Die Spitze seines Zeigefingers reichte aus. Sie konnte es am besten. Leichte kreisende Bewegungen durch die borstigen Stoppeln seiner kurz geschorenen Haare vollführte sie. Noch einen kleinen Moment weiter. Er schloss die Augen und summte Töne ohne Zusammenhang. Ein sonores Brummen, das er im Kopf spürte. Jetzt war auch der Stumpf seiner rechten Hand zu etwas zu gebrauchen. Die Granate hatte ihm vier Finger und den halben Daumen weggerissen. Gesehen hatte er sie noch aus dem Augenwinkel. Von rechts neben ihm kam sie, aus einem der vielen Krater, die sie dort in die Erde geschlagen hatten. Über die gesamte Ebene, hunderte Einschläge, manche so tief, dass man kaum mehr aus ihnen herauskam. Ein paar standen voller Wasser. In die sprang man

besser nicht hinein. Eisige Kälte erwartete einen da drinnen. Kälte für ein paar Stunden, die einem die Bewegung raubte. Und aufgeschwemmte Leiber. Meistens mit dem Kopf nach unten, manchmal aber auch nicht. Dann grinsten sie ihn an. Aus weit aufgerissenen Augen und mit großen Zähnen. Er hatte es noch schnell genug aus seinem Loch herausgeschafft, sodass ihn die Wucht der Granate nicht voll traf. Sonst wäre es vorbei gewesen und er würde nicht mehr hier stehen. Sie waren längst eingeschlossen gewesen zu diesem Zeitpunkt, aber das konnte er ja nicht wissen. Vor der Granate wäre er trotzdem weggesprungen aus dem Loch heraus, wenigstens in das nächste oder übernächste.

Ein paar Hundert Meter weiter hatte der andere gelegen, auch in einem Loch und auf ihn gezielt. Der Stahl seines Helmes hatte die Kugel nur gebremst. Es war alles augenblicklich dunkel und still um ihn herum geworden. Unendlich still. Nicht ein Laut war mehr zu hören. So fühlte sich der Tod an. Kein Laut, kein Geruch, das Nichts. Er war heraus aus all dem und es war so schnell gegangen. Kaum Schmerzen hatte er gespürt. Ein paar Bilder nur waren geblieben von diesem einen Moment. Den Rest hatte die Kugel gelöscht.

Er lebt noch!

Mitnehmen?

Lohnt nicht!

Wir können ihn nicht liegen lassen!

Rauchen wir eine. Wenn er dann noch lebt, nehmen wir ihn halt mit. Wirst sehen, bis wir im Lager sind ist er hin.

Er hörte ihren Atem neben sich. Eine ganze Weile. Sie schwiegen. Dann luden sie ihn auf und schleppten ihn weg. Die vier Finger seiner rechten Hand und sein halber Daumen blieben in Russland. Die Kugel aber blieb in seinem Kopf.

Er schob den Stumpf in seine Hose und rieb sich zwischen den Beinen. Vorsichtig ließ er sich nach hinten ins Stroh sinken. Sein Atem ging jetzt schneller. Er schnaufte. Die Hühner waren zu hören. Sie scharrten und pickten unter ihm in der Scheune nach verirrtten Körnern. Er lag ein paar Meter über ihnen auf dem Rücken. Es

wurde draußen langsam dunkel. Zuckend kam er. Seine linke Hand wanderte über seinen Kopf zum anderen Ohr. Jedes Mal tastete sie dieselbe Stelle dort ab, wenn die Erleichterung da war. Sie suchte nach einer winzigen Öffnung oberhalb des Ohres. Einer Öffnung, aus der die Kugel endlich herauskonnte. Mit geschlossenen Augen blieb er im Stroh liegen.

Er hörte, wie sie schrie.

Drei

„Wann werden sie hier sein?“ Sie schnitt dicke Scheiben Brot von einem großen Laib ab.

„Keine Ahnung. Aber lange kann es nicht mehr dauern.“

Mit schweren Schritten ging Wilhelm Janz durch die Küche und zog den dunkelbraunen Vorhang zu. Jetzt war es fast Nacht in dem kleinen Raum. Zwei Kerzen auf dem Küchentisch spendeten wenig flackerndes Licht. Er ließ sich stöhnend auf der Bank nieder und schob seine Beine unter den Tisch. Zwei Teller und zwei Messer, Gläser und ein Krug standen bereit. Sie stellte den Brotkorb dazu und machte sich dann auf der Anrichte an einem Schinken zu schaffen.

„Einer hängt noch oben.“ Sie drehte sich kurz zu ihm um.

Er nickte.

„Sollten wir das Schwein nicht besser schlachten, bevor sie kommen?“ Er schwieg dazu. „Wenn sie die Sau im Kohlenkeller finden, nehmen sie sie bestimmt mit. Zerlegt lässt sich das Fleisch besser verstecken. Wie wir das bei der anderen auch gemacht haben.“

„Aber es ist doch noch gar nichts dran an dem Tier. Haut und Knochen, mehr nicht.“

Er schüttelte den Kopf und langte nach dem Krug. Zwei Fässer Wein lagen noch hinten im Keller unter der Scheune. Ein roter 43er und ein weißer vom letzten Herbst. Zweitausendvierhundert Liter, die erfasst waren und mit denen er nichts anfangen konnte. Ab und zu holte er sich einen Krug aus einem der Fässer. So ein Liter fiel ja nicht groß auf und zur Not konnte er das Fass mit Wasser auffüllen. Wenn jetzt die Amerikaner kämen, wäre das alles wieder frei. Ein ordentlicher Wert, solange sie die Fässer nicht fanden. Das war es, was ihm Kopfzerbrechen bereitete. Im Kohlenkeller direkt unter

ihnen hielten sie nicht nur ein Schwein. Dort lag auch ein altes Halbstück. Von den ehemals sechshundert Litern waren vielleicht noch zweihundert übrig.

Den Rest hatte er über den Winter getauscht für alles, was sie so gebrauchen konnten. Und für das, was seine Frau ihrer Verwandtschaft aus der Stadt abgeschwatzt hatte. Den dicken Teppich im Wohnzimmer und die goldene Kette. Ein Dutzend Eier und ein glänzendes Stück Schweineschwarte hatten sie noch dazugegeben. Für den nächsten Besuch hatte sie sich zwei große Bilder im Goldrahmen bestellt. Dunkle Landschaften in Öl, die sie in der Stube aufhängen wollte. Dann sieht es auch bei uns mal nach etwas mehr aus. Das Halbstück konnte er mit dem Wein aus dem Keller auffüllen. Dann besaßen sie zumindest wieder sechshundert Liter zum Tauschen. Der Rest würde sich schwer verstecken lassen. Die anderen kleinen Holzfässer, die er noch besaß, waren mittlerweile zusammengefallen. Sie dienten höchstens noch als Brennholz.

„Ich habe vorhin zwei Soldaten gesehen.“

Sie drehte sich zu ihm um und sah ihn aus großen alten Augen an. „Wo?“

„Hinter der Scheune. Ich habe zuerst nur die Stimmen gehört, als ich die Hühner einfangen wollte. Ich dachte, dass sich da einer am Scheunentürchen zu schaffen macht. Der Hunger lässt sie doch alle zu Räubern werden. Ich bin leise die Leiter auf die Tenne hoch und habe oben aus der Luke rausgeschaut. Hinten im Garten saßen sie. Ganz nahe an der Scheunenwand, damit man sie vom Weg aus nicht sehen konnte.“ Er hielt kurz inne. „Ich glaube, sie sind desertiert.“

„Und wenn sie sie bei uns finden? Dann geht es uns auch an den Kragen.“ Ihre Stimme zitterte.

„Die sind morgen früh weg, ganz bestimmt.“

„Und wenn sie uns die Scheune anzünden?“ Ihre Augen waren weit aufgerissen. Graue dünne Haare standen zu beiden Seiten ab. Fast wie irre sah sie ihn jetzt an. Das Messer hielt sie in der

Rechten. Ihre Hand war weiß, so fest drückte sie den Schaft. Ihre Unterlippe zitterte.

„Du bist verrückt. Sie suchen alle das Weite, weg nach Hause, bevor es zu spät ist. Die sind doch nicht lebensmüde und legen die Scheune in Brand.“

Das schien sie zu beruhigen. Sie drehte sich wieder zur Anrichte hin und schnitt eine weitere Scheibe Schinken herunter.

„Wie ergeht es bloß unseren beiden Jungs? Wenn das doch schon alles vorbei wäre und sie wieder hier.“ Sie flüsterte fast.

„Lass uns essen. Ich bin müde.“

Er wusste, dass sie nicht wiederkommen würden. Seit ein paar Monaten schon. Mit jedem Kilometer, den die Amerikaner näher rückten, kam auch der Moment näher, in dem er es ihr sagen musste. Mit den rauen Händen rieb er sich die brennenden Augen.

Vier

Er hatte sich bemüht, die Haustür lautlos zuzumachen. Aber wirklich gelungen war ihm das nicht. Sie hatte deutlich gehört, wie ihm die Klinke aus der Hand gerutscht war. Bestimmt hatte er wieder leise vor sich hin geflucht, in diesem zischelnden Tonfall, den er auch gerne ihr gegenüber anschluss. Seine kurzen knappen Befehle. *Mach das, tu dies, warst auch schon schneller beim Melken.*

Sie würde ihn nicht fragen, wo er so spät noch hergekommen war. Wahrscheinlich hatte er wieder einen glühenden Kopf und stank nach Schnaps. Das war schon Erklärung genug. Aus seiner großporigen Haut dampfte es heraus. Der Gestank nach schlechtem Selbstgebrannten. Schlimmer war nur noch das, was aus seinem Mund kam. Dort mischte sich der Alkohol mit Zwiebeln, trockenem Fleisch und billigem Tabak. Sie konnte es jetzt schon fast riechen, obwohl sie im Bett lag und er noch unten herumhantierte. Wahrscheinlich versuchte er, ungelenk seine schweren Schuhe auszuziehen. Sein Gewicht und der Suff machten ihm mal wieder den Alltag schwer. Gerne würde sie ihn jetzt still beobachten, ohne dass er sie sehen konnte. Das unbeholfene kleine Kind auf der unteren Stufe der Eichentreppe. Wankend im Kampf mit den gut verknoteten Schnürsenkeln, die seine ausgetretenen Stiefel wie Fußfesseln an ihm hielten. Unfähig, sich aus der Gefangenschaft zu befreien, die er sich selbst eingebrockt hatte. Stramm sollten sie sitzen, die Stiefel. Mit reichlich schwarzer Schuhwichse auf Hochglanz poliert, schnürte er sie straff, um seine massigen Unterschenkel in Form zu zwingen. Albern sah er doch damit aus, wie eine schlechte Göring-Karikatur. Die braune Uniform des Ortsbauernführers passte dazu, nur die Orden fehlten ihm. Die würde er auch ganz sicher nicht mehr bekommen. Dazu war er viel zu feige, er, Heinrich Mengel, ihr Mann. Um die Einberufung hatte er

sich schon erfolgreich gedrückt, mithilfe des Kreisleiters und einem alten Leiden, das ihn untauglich für den Dienst an der Waffe machte. Und um den Endkampf würde er sicher auch irgendwie herumkommen. Aber aus dem, was dann kam, würde er sich nicht so einfach herauswinden können. Das war zu viel. Zu viel, wofür er verantwortlich gewesen war. Die Äcker und Weinberge vom Wies hatte er sich unter den Nagel gerissen, nachdem sie den Sohn halb totgeschlagen und ins Konzentrationslager verfrachtet hatten, wo er dann wenige Tage später gestorben war.

Zwölf Jahre war das her, aber alle hier im Dorf wussten es noch. Sie wussten, dass der Vater sich aus Kummer über den Tod des Sohnes aufgehängt hatte. Und von denen, die das zu verantworten hatten, war ihr Heinrich der Einzige, der noch greifbar war. Sie fror bei dem Gedanken. Sie würden ihn holen, herauszerren aus dem Haus und unter den gaffenden Blicken der Nachbarn abführen. Die anderen, die damals dabei gewesen waren im März 1933, standen an der Front oder lagen längst in Russland begraben. Ihr ganzer Hass würde sich also auf ihn alleine richten. Ihr Körper schüttelte sich leicht bei diesem Gedanken. Sollten sie ihn doch holen! Sie war froh, wenn das alles vorbei war. Es musste nur so vorbeigehen, dass sie heil davonkam. Sie musste im rechten Moment verschwinden, für ein paar Tage nur. Sie hatte nichts verbochen, allein er und seine Kumpane waren es gewesen.

Der Kohlenkeller vom alten Janz! Das war es. Sie spürte, wie ihr Herz fester schlug und eine zarte Wärme aus ihrem Inneren das Frösteln vertrieb. Der Wilhelm Janz und seine Frau hielten im Kohlenkeller ein Schwein. Sie bekam es mit, wenn Gretel Janz die Kellertreppe aufzog und nach unten ging. Immer kurz vor zwölf und abends noch mal, um das Schwein zu füttern. Wenn sie in ihrer eigenen Küche stand, konnte sie das gedämpfte Grunzen des Tieres sogar hören. Der alte Janz würde sie deswegen für ein paar Tage im Kohlenkeller versteckt halten müssen, bis das alles vorbei war. Gleich morgen wollte sie ihm das klarmachen. Es war noch nicht zu spät. Gar nicht zu spät. Es war genau der richtige Zeitpunkt dafür.

Morgens stand er immer auf der Straße, um den Frauen nachzusehen, die unterwegs waren. Sie atmete zufrieden aus. Sie hatte es immer gehasst, dass die Häuser hier so eng zusammenstanden. Sie lehnten aneinander, stützten sich. Die Wohnhäuser vorne, dicht an der Straße in einer Reihe, die Ställe links und rechts anschließend und hinten die Scheunen mit den kleinen Gewölbekellern als steinerne Grenze. Danach kamen die Gärten, der kleine Wall ums Dorf und dann die Felder. Jeder war für sich abgeschlossen, aber doch so nahe am anderen, dass man sich hören konnte. Manchmal nur das dumpfe Poltern Küche an Küche, allzu oft aber auch die lauten Stimmen, Schreie und das Gekreische. Diese Nähe zwang sie dazu, im eigenen Hof zu flüstern. Sie wollte nicht gehört werden von denen, dem Janz mit seiner irren Frau auf der einen und dem Georg Limbach mit seiner alten Mutter auf der anderen Seite. Die hörte zwar nichts mehr, aber der Halbe-Schorsch, wie sie ihn alle nannten, war ihr unheimlich, seit sie ihm in Russland eine Kugel in den Kopf geschossen hatten. Nur eine Hälfte war aus dem Krieg zurückgekommen. Eine Hälfte seines Körpers und auch nur eine Hälfte seines Verstandes. Der Sabber lief ihm aus dem Maul wie einem Säugling und ständig rieb er sich den Kopf. Wie ein räudiger Köter streunte er humpelnd den ganzen Tag herum. Ganz leise, als ob er sich anschleichen würde und nur den rechten Moment abwartete. Ein paar unverständliche Laute spuckte er heraus, wenn man ihn erwischte, um dann mit großen Sprüngen das Weite zu suchen.

Sie glaubte, den Gestank aus Heinrichs Mund jetzt deutlicher riechen zu können, obwohl es ganz still da draußen war. Ein Vorgeschmack auf das, was sie gleich noch erwartete, wenn er neben ihr lag. Schnaps, Zwiebeln und Tabak aus seinem fauligen Maul, mit dem er sich in ihrem Nacken einen Weg durch die Haare bahnte, während seine Hände einen Weg suchten, ihre Brüste zu ertasten.

Vielleicht war es ja das letzte Mal.